

**Janet B.L. Chan (with Chris Devery and Sally Doran)**

**Fair Cop. Learning the Art of Policing**

Toronto, Buffalo, London, University of Toronto Press, 2003

343 Seiten, 20.- £, ISBN 0-8020-8491-5 (Paperback)

Mit der „Kunst der Polizeiarbeit“ beschäftigt sich diese höchst inspirierende und methodisch spannende Studie, die inzwischen in der internationalen Polizeiwissenschaft als „state of the art“ zum Thema Polizeikultur gehandelt wird. Die Arbeit von Chan u.a. geht der immer wieder gestellten und diskutierten Frage nach, wie man ein guter Polizist bzw. eine gute Polizistin<sup>1</sup> wird und beschreibt die berufliche Sozialisation von Polizisten durch theoretische und praktische Ausbildung sowie das „Heinwachsen“ in die Polizeikultur.

Richard Ericson hat mit Recht die Arbeit als die „anspruchsvollste und wichtigste Studie zur Ausbildung von Polizeibeamten“ bezeichnet, und Peter Manning sieht in dieser „grundlegenden Arbeit“ die einzige systematische Langzeitstudie, in der quantitative und qualitative Methoden zur Erforschung von Polizei verbunden werden. Chan u.a. analysieren in ihrer Arbeit ebenso methodisch anspruchsvoll wie theoretisch fundiert, wie sich Polizeianwärter in Rahmen ihrer zweijährigen Ausbildung in Theorie (an einer Polizeiakademie) und Praxis entwickeln, persönlich verändern und an ihre Umgebung anpassen. Grundlage der Studie ist ein kompletter Ausbildungsjahrgang des New South Wales Police Service (NSWPS) in Australien (13.000 Polizisten, 6 Mio. Einwohner). Alle 150 Polizeianwärter, die eine Ausbildung in Theorie und Praxis absolvieren, wurden dreimal während der Ausbildung und noch einmal 6 Monate danach mit Hilfe eines standardisierten Fragebogens befragt; zusätzlich wurden 75 Anwärter zu den gleichen Zeitpunkten noch einmal ausführlich mündlich interviewt und das Ganze wurde durch insgesamt 900 Stunden Feldbeobachtung (in der Polizeiakademie und in der Polizeipraxis) sowie die Auswertung von schriftlichen (Studien-)Materialien abgerundet. Dieses aufwändige methodische Instrumentarium macht deutlich, warum die beiden renommierten Polizeiwissenschaftler Ericson und Manning diese Studie so loben.

Als theoretisches Konzept dienen die Theorien und Konzepte von Pierre Bourdieu zur Organisationskultur und zur Sozialisation in Organisationen. Damit wird auch deutlich, wo das Schwergewicht der Studie liegt: Chan u.a. geht es vor allem um die Frage, ob die in der Polizeiwissenschaft lange und noch immer vertretene These stimmt, wonach die „berufliche Kultur“ bzw. die polizeiliche Subkultur die Einstellungen und Verhaltensweisen derart entscheidend prägen, dass eine Veränderung nicht möglich ist, auch wenn es der einzelne „Neuling“ in der Kultur will. Um das Ergebnis vorwegzunehmen: Die Studie zeigt, dass diese vereinfachte Sichtweise nur teilweise haltbar ist, dass es vielmehr sehr unterschiedliche Nuancen gibt, ob und wie sich jemand in diese Subkultur einfügt.

Chan u.a. gehen von der in der Polizeiforschung bislang unisono vertretenen These aus (und bestätigen diese im Prinzip auch), dass die meisten Anwärter mit hohen Erwartungen und hehren Idealen zur Polizei kommen, nach der Ausbildung aber desillusioniert und zynisch ihrer Arbeit und vor allem der Polizeiorganisation

---

<sup>1</sup> Die im Folgenden ausschließlich verwendete männliche Form rechtfertigt sich nicht so sehr aus Gründen der Vereinfachung, sondern wird vom Autor dieser Besprechung absichtlich der Tatsache geschuldet, dass die weibliche Form von Polizei(arbeit) nach wie vor ein Schattendasein führt.

gegenüber stehen. Als Grund für diese Veränderung wird die sog. „Polizeikultur“ verstanden, ein System von gemeinsamen Werten und Verständnissen, das von Generation zu Generation in der Polizei weitergegeben und an das neu Neulinge sich mehr oder weniger freiwillig anpassen (müssen), wenn sie in der Institution Polizei auf Dauer überleben wollen. Viele, so wird angenommen, nehmen diese Polizeikultur bereits an, wenn sie in der Ausbildung sind, um sich so auf das spätere Arbeitsgebiet vorzubereiten.

„Fit in or fuck off“ – diese Worte zitiert Maurice Punch in seiner Besprechung des Chan-Buches – allerdings stammen sie nicht von einem Polizeivorgesetzten, sondern von einem Shell-Manager, den Punch nach einer Beschreibung der Unternehmenskultur dort befragte<sup>2</sup>. „Pass Dich an oder verschwinde“ – dieses Motto gilt (wenn auch in abgemilderter Form) in vielen Polizeien weltweit, und es gilt auch für die von Chan u.a. untersuchte Polizeibehörde in Australien. Dabei fällt dem Leser, wenn er das Buch genauer liest, auf, wie ähnlich sich Polizeibehörden und ihre Aufgaben weltweit sind. Der einzige (offensichtliche) Unterschied, der mir selbst beim Lesen auffiel, besteht darin, dass in der australischen Polizeiakademie der Pfarrer an der Verabschiedung der Polizeianwärter teilnimmt und zuerst den Innen- bzw. Polizeiminister, dann den Polizeipräsidenten, seinen Stellvertreter, das Lehrpersonal der Akademie und danach die Polizeianwärter segnet, noch bevor die Urkunden ausgehändigt werden (S.126); die Beschreibung der Inhalte der anschließend vom Minister und den Polizeichefs gehaltenen Reden wiederum kamen mir recht bekannt vor...

Aber zurück zur Polizeikultur. Chan u.a. beschreiben in ihrer Studie theoretisch fundiert und vor allem sehr anschaulich die Metamorphosen, die Polizeianwärter während ihrer Ausbildung und in der Polizeipraxis in der ersten Zeit danach durchlaufen (auch wenn sie zum Ende ihres Buches (S. 246 ff.) die Frage stellen, ob es sich wirklich um eine Metamorphose (also um eine Verwandlung) oder nicht doch um eine „Camouflage“, also eine Verkleidung oder Verdeckung handelt). Die Polizeianwärter übernehmen Zynismus, Konservatismus und „abweichende“ Verhaltensweisen von ihren (älteren) Kollegen und Vorgesetzten. Chan u.a. betonen und weisen es auch mit Zitaten aus ihren Interviews nach, dass die Polizeiausbildung wenig bis keine wirklich positiven Auswirkungen auf die Anwärter hat. Spätestens, wenn die Anwärter in die Praxis kommen, werden sie mit der Forderung konfrontiert, am besten alles zu vergessen, was sie bisher gelernt haben und sich an die „lokale Polizeikultur“ anzupassen. Van Maanen hat 1973 in seiner Studie<sup>3</sup> einen Polizeiführer so zitiert: „Es gibt nur zwei Dinge, die Du hier draußen in der Praxis wissen musst: Erstens, vergiss alles, was Du an der Polizeischule gelernt hast, weil Du nur auf der Strasse lernst, ein richtiger Cop zu sein; und zweitens, „being first don't mean shit around here. Take it easy, that's our motto“ (Van Maanen 1973, 415).

Allerdings differenziert die Studie von Chan u.a. insgesamt deutlicher und sie geht tiefer, als dies die bislang vorliegende Forschung zum Thema getan hat: Zum einen ist „Polizeikultur“ bei weitem nicht so einheitlich, wie dies immer behauptet wird (es gibt also durchaus individuelle, aber auch institutionelle „Nischen“ oder Inseln, auf denen eine andere Kultur gedeiht und der Prozess der Aneignung dieser Kultur ist insgesamt dynamischer und differenzierter, als oftmals beschrieben), und zum

---

<sup>2</sup> Eine Kopie der Besprechung von Maurice Punch kann bei Interesse beim Autor angefordert werden.

<sup>3</sup> J. Van Maanen, Observations on the making of policemen. In: Human Organization 32, 4, 1973, S. 407-418

anderen hat sich die Situation in den letzten Jahren nicht nur in Australien, sondern auch anderenorts (und sicher auch in Deutschland) gewandelt: Mehr und mehr Polizeiführer und auch ganze Polizeieinheiten sind bereit, sich einen Wandel zu unterziehen und sich von althergebrachten (und verbrauchten) Mustern zu lösen.

Dennoch bleibt die Tatsache, dass viele der von Chan u.a. befragten Polizeianwärter an sich selbst Veränderungen feststellen, die sie nicht unbedingt als positiv bewerten: Einige fühlen sich nach der Ausbildung reifer, stellen aber auch fest, dass sie zumindest einen Teil ihres Idealismus und ihrer Toleranz verloren haben und sie zudem damit beginnen, die Welt mit den Augen eines Polizeibeamten zu sehen: mehr zynisch, mehr „allzeit bereit“, mehr Verdacht schöpfend und weniger anderen Menschen vertrauend. Sie waren zur Polizei gegangen, weil sie anderen Menschen helfen wollten (auch dies eine deutliche Parallele zu früheren Studien, auch in Deutschland – vgl. Feltes 19..) und merken nun, dass sie zunehmend frustriert sind von Hindernissen, die ihnen von der Organisation, von Vorgesetzten, aber auch vom Justizsystem auferlegt werden und zudem noch feststellen müssen, dass sie nicht den Respekt und die Unterstützung von den Bürgern bekommen, die sie erwartet haben. Ihre Einstellungen gegenüber den Bürgern und gegenüber dem (Straf)Justizsystem sind während der Ausbildung deutlich negativer geworden und sie stehen bestimmten Teilen der Öffentlichkeit (Randgruppen, Minderheiten) sehr viel ablehnender gegenüber als vor ihrer Ausbildung – und dies trotz entsprechender sozialwissenschaftlicher Lehrveranstaltungen und Unterricht in (Berufs-)Ethik. Sie sind in vielen Dingen desillusioniert und ihre Bereitschaft, Stereotype anzunehmen steigt ebenso wie die Bereitschaft zur Kameraderie, zu „Loyalität“ gegenüber Kollegen und Vorgesetzten auch dort, wo dies (z.B. wegen deren Fehlverhalten) unzulässig wäre, weil sie auf eine gute Beziehung zu ihren Arbeitskollegen angewiesen sind. Sie fühlen sich zur Organisation zugehörig, deren Mitglieder sich ständig und überall gegen „Angriffe“ verteidigen müssen – wenn nötig, auch mit nicht oder nicht ganz legalen Mitteln (S. 246 ff.). Sie lernen auch, wie man sich als Neuling in der Organisation verhalten muss: Zusehen, keine Kritik üben, den Mund halten und höchstens ab und zu einmal eine Frage stellen.

Vielleicht eines der wichtigsten Ergebnisse der Studie ist jedoch, dass den meisten der Polizeianwärter diese Veränderungen durchaus klar sind, sie also nicht automatisch der polizeilichen Subkultur einverleibt werden, ohne dass sie dies merken. Sie sind sich dessen vielmehr sehr wohl bewusst, sehen aber keine andere Wahl für sich („fit in or fuck off“): Da man die Bedingungen nicht ändern kann, fügt man sich in die Situation, zumal man bereits viel Zeit und Aufwand investiert hat und sich und anderen nicht eingestehen kann und will, dass diese Berufswahl die falsche war. Chan u.a. beschreiben (unter Bezugnahme auf Bourdieus Theorien) zudem den Sozialisations- und Aufstiegsprozess, den die Anwärter im Rahmen ihrer Ausbildung durchmachen und der es ihnen schwierig macht, auszusteigen. Und ganz nebenbei stellen sie fest, dass die zu Beginn der Ausbildung zwischen Männern und Frauen vorhandenen Unterschiede in Einstellungen und Verhaltensweisen nach der Ausbildung so gut wie verschwunden sind, weil sich die Frauen an die von Männern dominierte Kultur anpassen müssen, um zu überleben (S. 275 ff.).

Was aber leider auch in der Studie von Chan u.a. deutlich wird, ist die Tatsache, dass viele Polizeianwärter ihre Ausbildung schlecht bewerten: Die Polizeischule wird als „Bullshit Castle“ beschrieben und das Curriculum als „Alice in Wonderland stuff“ mit wenig bis keinem Praxisbezug (S. 10). Besonders schlecht schneiden dabei sozialwissenschaftliche Studieninhalte ab, wohingegen Schusswaffentraining und „Recht“ als besonders wichtig angesehen werden (S. 130, 141) – die Vertreter dieses

Faches an den Polizeifachhochschulen wird es freuen. Die Arbeit der Praxisausbilder wird hingegen sehr unterschiedlich gesehen – die Anwärter differenzieren hier deutlich nach bestimmten Ausbildungsbereichen und den Persönlichkeiten der Vorgesetzten (S. 307).

Hoffnung wiederum gibt das Ergebnis, dass die Anwärter sehr genau (positive) Veränderungen in der Polizei beobachten und sich ggf. darauf auch einstellen und diesen Veränderungen folgen, wenn sie es für sinnvoll und für sich nützlich erachten. Die Einstellung, dass Polizeiarbeit ein „Handwerk“ ist, das man nur anhand praktischer Erfahrungen erlernen muss, um es immer ausüben zu können, ist bei den meisten der Polizeianwärter nicht (mehr) vorhanden. Vielmehr sieht man Polizeiarbeit durchaus als eine „Kunst“ („the Art of Policing“, wie der Untertitel des Buches lautet), zu deren Ausübung man durchaus auch eine gewisse Bereitschaft zur Selbstreflexion benötigt und vielleicht sogar ein „kreativer Individualist“ sein muss (S. 314).

Insgesamt ist die Studie von Chan u.a. eine Pflichtlektüre für (sozialwissenschaftliche) Polizeiforscher, die sich mit Polizeikultur beschäftigen. Vor allem aber sollte sie von denen gelesen werden, die die Ausbildung der Polizei betreiben, dafür verantwortlich sind und/oder sie verändern wollen. Für sie ist die Studie eine Fundgrube von Einsichten in Möglichkeiten und Unmöglichkeiten, Polizei durch Ausbildung zu reformieren oder zu verändern.

Thomas Feltes, September 2004